

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 15 (1929)
Heft: 52

Artikel: Die Gegen-Freud-Bewegung in Deutschland : von Frankreich aus gesehen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich zum Worte melden. Und zwar appellieren wir hier nicht in erster Linie an diejenigen, die sonst wenig zu tun haben — die sind in unserm Leserkreis überhaupt sehr dünn gesät — in der Meinung, sie hätten am ehesten Zeit zur Mitarbeit. — Der Ruf ergeht vorab an die Vielbeschäftigten. Sie stehen mitten im Alltagsleben, haben Gelegenheit zu wertvollen Beobachtungen, sammeln Erfahrungen, die auch andern von Nutzen sein können. Laßt also auch diese andern daran teilhaben!

Wir bilden zusammen eine große Arbeitsgemeinschaft, geeint durch die gemeinsame Aufgabe als Lehrer und Erzieher der Jugend nach den Grundsätzen der katholischen Pädagogik. Das gibt unserer Arbeit Ziel und Inhalt. Vor dieser großen Grundidee tritt alles andere zurück. Ob einer die Kleinen in die Anfangsgründe der Schulweisheit einführt oder den angehenden Akademikern die Wege in die Zukunft weist, ob man in der Großstadt zu quecksilberigen Arbeiterkindern und mehr oder weniger klugen Herrenbuben redet oder zu schüchternen Mägdelein in der Bergschule droben: ist doch nebensächlich für uns, da wir die uns anvertraute Jugend nicht nur für dieses Erdenleben schulen, sondern in erster und letzter Linie für die ewige Zukunft erziehen und bilden wollen. Diese absolute Zielsicherheit in unserm Erziehungsprogramm — frei von unsicherem Tasten und Pröbeln, frei von ziellosen Wanderungen über den haltlosen Boden des Relativismus — ist also das einigende Band für unsere ganze Lesergemeinde. Darauf sind vorab die Beiträge grundsätzlicher Natur unseres Blattes eingestellt.

Gewiß muß unser Blatt nach Kräften der

wissenschaftlichen und methodischen Fortbildung der Leser dienen, ganz sicher! Und da gehen die Interessen nun schon etwas auseinander. Trotzdem werden die meisten auf ihre Rechnung kommen, schon deshalb, weil die verschiedenen Beilagen — unter gesonderter Schriftleitung — diese Sonderwünsche befriedigen. Außerdem fördert das Wochenblatt mit vielen Beiträgen ebenfalls die allgemeine wissenschaftliche Fortbildung.

Nicht vermissen wollen wird man in der breiten Schicht der Leserschaft die Orientierung über schulsachliche und schulpolitische Vorgänge und über Standesfragen im In- und Auslande. Geistige Strömungen lassen sich nicht durch Grenzpfähle einschränken, so wenig wie Wind und Wetter. — Auch die Buchbesprechungen werden nicht ausbleiben dürfen, die wissensdurstige Leser auf die ihnen zusagenden literarischen Neuerscheinungen aufmerksam machen. Doch sollen sie künftig in einige Beilagen zusammengefaßt werden, einerseits, um eine bessere Uebersicht zu schaffen, und auch, um das Wochenblatt zu entlasten und Raum für anderes zu gewinnen.

Und jetzt, liebe Leser, bittet die Schriftleitung Euch nochmals um wirksame Mitarbeit in unserer großen Arbeitsgemeinschaft, sei es durch aktive Beiträge zur Beröfentlichung, sei es als treuer Abonnent und stiller Werber für unser Organ. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit muß uns auch im neuen Jahr beseelen und durchdringen. In diesem Sinne

Gott zum Gruß!

Die Gegen-Freud-Bewegung in Deutschland *)

Von Frankreich aus gesehen.

Ernst Thrausolts Monatschrift „Vom frohen Leben“ (Oktober 1928) hat das Verdienst, in einer von der Psychoanalyse angefressenen Zeit gegen diese Pest energisch und überlegen Stellung genommen zu haben. Bevor das „Frohe Leben“ den Aufsatz aus der Julinumnummer der Pariser Zeitschrift „Notre Temps“ wiedergibt, spricht Dr. P. Richter ein paar Worte als Vorbemerkung:

„Der Aufsatz bespricht in französischer Eleganz, die in der Uebersetzung verloren geht, die Gegen-Freud-Bewegung, wie sie der Verfasserin, die fast immer in Deutschland lebt, sich darstellte.

*) Wir entnehmen diesen Artikel der „Allgem. Rundschau“, München, No. 13, 1929. — Die Schriftlfg.

Freud und seiner Schule haben wir nicht viel zu danken. Nur wenig Positives, das sie uns gaben. Und das Wenige rechtfertigt nicht das Meer von Elend, das psychoanalytische Arbeit von Ärzten über ihre Patienten und die Beschäftigung mit den zahlreichen psychoanalytischen Schriften über allzuvielen jungen Menschen brachte. Das meiste bei Freud ist „Analyse“, Zerlegung, Zerfallprodukt grober materialistischer Dekadenz. Synthese und Harmonie sind mehr als Analyse. Und die Synthese bringt weder Freud noch einer seiner Schüler. Seine Pädagogik und seine Heilmethode verenden in Abgründen, bei denen kein heiliger Geist zu neuer Gestaltung schwebt.

Verfasserin des Aufsatzes ist eine Dame aus den allerersten französischen Kreisen, die mit der erstaunlichen schöpferischen Kraft ihrer christlichen — nicht humanitären! — Liebe und mit manchem schönen Erfolg seit vielen Jahren dem Frieden Brücken baut zwischen Frankreich und Deutschland. Etienne Peyreberre-Garry, Frankreich kennt sie besser als wir. Eine große Zahl von Zeitungen und Zeitschriften schätzt sie als Mitarbeiterin. Für ihren großen und geistig bedeutenden Bekanntheitkreis in Frankreich schrieb sie den vorliegenden Aufsatz. Eine Apologie für uns soll er sein. Er ist für viele von uns wohl mehr als das, weil er manches bisher Unbekannte bringt. Das scheint die Darbietung der Uebersetzung zu rechtfertigen.

„Freud-Pest“ nannte die Verfasserin uns gegenüber die Freud'sche Lehre, die alle Lebensäußerungen und -beziehungen bis in die Familie und Religion hinein aus geschlechtlicher Triebhaftigkeit und als selbst geschlechtlich erklärt, als wir das letztemal uns darüber unterhielten. Ihre französischen Landsleute in Deutschland sind entsetzt über die starke Zustimmung, die Freud bei uns zulande findet. Dem französischen Manne ist die Liebe zur Mutter heiliger Boden. Heiliger als die Liebe zur Gattin. Er begreift nicht, wie deutsche Männer, junge und nicht mehr junge, den Raubmord Freuds an dem Mutter-Begriff hinnehmen, ohne auch nur schamrot zu werden. Frankreich lehnt Freud rundweg ab. Spricht der Franzose über Freud, dann erledigt er ihn mit der für französische Geistigkeit gefährlichsten Waffe: er macht ihn lächerlich. (Vergl. die Komödie Bernhard Zimmers.) Auf das Freud'sche Wort: „Nicht eine Weltanschauung, nur eine Therapeutik“ sind die Franzosen nicht hineingefallen.“

Nach diesem Vorwort beginnt die Französin, die über mehr Humor verfügt als unsere Freud-Vollen:

Freuds Pansexualismus, der den Inzestgedanken in all seinen Variationen als naturhaften Dauergast am Familientisch einführt, ist in Deutschland für unzählige junge Menschen das Handbuch der bürgerlichen Moral geworden. Frankreich erledigt Freud mit ein paar Kuplets, die den wollüstigen Säugling besingen. Ganz anders Deutschland. Hierig liest hier die Jugend die Bücher des Wiener Professors, die in Massen für wenig Geld abgesetzt werden. Bei ihm suchen die Pubeszenten Einführung in das Geschlechtsleben.

Bei ihm holen sie sich, dank seiner Verdächtigung von Trieben, die vor ihm keiner verdächtigte, eine Vertrautheit mit geschlechtlichen Dingen, und sie tragen sie hinein in ihr Familienleben.

Diese Bewegung hat breite Massen erfaßt, in den verschiedenen Bevölkerungsschichten bin ich

ihr begegnet. Darum kam mir der Gedanke, es müsse von Bedeutung sein, festzustellen, ob denn in Deutschland sich niemand Freud entgegenstemmt. Meine Untersuchung hat viel Material zusammengetragen. Ein paar Proben von solchen Feststellungen, die besonders typisch sind, seien hier vorgelegt.

Ich frage eine junge Ärztin. Atheistin reinsten Wassers. Wohnt in irgend einer deutschen Großstadt und boziert dort in einem Institut für anormale Jugendliche. Sie sagt mir: „Vor ein paar Monaten hat unser Direktor uns aufgefordert, wir möchten uns mit Freud beschäftigen. Wir sind ein halbes Duzend junger Ärzte und Ärztinnen. Wir stürzen uns auf Freud. Eine Woche später merken wir mit Entsetzen, was aus unserer Kameradschaftlichkeit geworden ist. Nicht mehr eine Tasse Tee konnten wir zusammen trinken, ohne von sexuellen Phantasien geplagt zu sein. Wir glauben, wir würden verrückt.“

Ich besuche ein ganz bekanntes Mitglied eines großen interkonfessionellen Verbandes, den ich aus Gründen der Diskretion nicht mit Namen nennen möchte. Wie er denke über Freuds Einfluß auf die deutsche Jugend, frage ich ihn. „Ich bin entsetzt über die Früchte, die uns Freud beschert“, antwortete er. „Seine Schriften sind ständige Lektüre unserer jungen Menschen. Sie unterwühlen den Mutterboden der deutschen Familie. Freud ist eine soziale Gefahr geworden.“

Sanitätsrat Dr. Bergmann, Spezialist für Nervenkrankheiten in Cleve, ein anerkannter Fachmann, hat mir erklärt: „Freud hat das Verdienst, uns mit Theorien bekannt gemacht zu haben, die tatsächlich nicht er, sondern Breuer zuerst durchdachte. Die ernstesten Ärzte, zumal die Psychopathologen, machen Front gegen seine psycho-analytische Methode, ganz besonders gegen seinen Pan-Sexualismus. Auf der Tagung katholischer Akademiker in Revelaer habe ich darüber gesprochen. Ich habe der Freud'schen Methode vorgeworfen, daß sie keine schöpferische Synthese bringt und in ihrem ewigen Suchen nach Sexualkomplexen auf bedauerliche Abwege geraten ist.“

Ich frage: „Kennen Sie Fälle, in denen die Freud'sche Methode dem Patienten geschadet hat?“ Er antwortete: „Sechs Fälle kenne ich ganz genau, in denen Freuds psycho-analytische Methode zu fürchterlichen Ergebnissen und zur endgültigen Vernichtung der Kranken geführt hat. Professor Raimann hat in seinem Werk über Psychoanalyse über Freud ein wissenschaftliches Verdikt verhängt, das nicht deutlicher sein könnte.“

Mehrere Ärzte hatten mir empfohlen, ich möchte Placzek's Meinung einholen. Placzek wohnt in Berlin. Ich fuhr hin. Wurde überaus liebenswürdig aufgenommen. Doktor Placzek ist

Verfasser von Werken, die ihm in der Wissenschaft einen Namen gemacht haben. Erst kürzlich hat sich die französische Literatur mit ihm befaßt. Ich fragte ihn: „Gibt es in Deutschland eine Anti-Freud-Bewegung?“ Doktor Placzek sagte: „Aber sicher, man kann sogar sagen, daß die Mehrzahl der Spezialisten Freud ablehnt. Wir geben gern zu, daß er uns neue Wege gezeigt hat zur kritischen Betrachtung des Gefühlslebens. Die Psychoanalyse hat unser Unterbewußtsein uns kennen gelehrt. Aber von Heilerfolgen, über die die psychoanalytischen Ärzte berichten, merkt die kritische Medizin nichts. Nichts, was die gewaltigen Kosten, die mühselige Untersuchung und den Zeitverlust lohnte.“

„Gibt's viele deutsche Ärzte, die erklärte Gegner Freuds sind?“

„Ich nenne Ihnen Professor Bumke in München. Professor Oppenheim-Berlin. Professor Hoche-Freiburg. Hoche schrieb mir: „Die Freud'sche Bewegung tritt jetzt in das Stadium ein, das ihrem Wesen konform ist. Sie ist drauf und dran, Modenarrheit von Dilettanten zu werden. Und das wird sie bleiben, bis sie durch eine neue Uebernehmtheit ersetzt ist.“

„Warum nehmen Sie Stellung gegen Freud?“

Placzek antwortete mir: „Man kann nicht blind bleiben den stumpfsinnigen Erklärungsversuchen gegenüber, die bis zur Narrheit alles aus dem Sexualtrieb erklären. Gewaltiger Schaden wird verursacht mit dieser Behandlungsmethode. Ob sie von Ärzten oder Dilettanten gehandhabt wird, macht dabei kaum was aus. Auch der geistreiche Rohnstamm steht auf Seiten der Freudgegner, die ich Ihnen eben nannte. Er betrachtet die Freud'sche Lehre als etwas, das selten nützt, häufig schadet, falsch in seinem Hypersexualismus und oberflächlich in seiner Verallgemeinerung ist. . . Ganz kürzlich hat Apffelbaum in Wien, in seiner Schrift „Affektdynamik“, Freud leidenschaftlich abgelehnt. Der bedeutende Psychiater Binswanger in Jena berichtet über Fälle von Irrsinn. Fünf Analytierte in Freuds unmittelbarer Umgebung haben Selbstmord begangen. Frau Hug-Helmut ist von ihrem eigenen Neffen ermordet worden, den sie mit ihren psychoanalytischen Tollheiten heilen wollte. Ich selbst habe oft festgestellt, wie Psychoanalytiker mit ihren klischeehaften Methoden sich anstrengten, ihre Patienten zu behandeln, ohne daß sie merkten, daß sie Geistesfranke vor sich hatten. Wenn man weiß, daß solche Behandlungen jahrelang dauern, kann man, auch ohne Spezialist zu sein, daraus den Schluß ziehen, daß solche täglichen Ueberreizungen notwendig schädlich wirken. Das Forschen nach dem „Oedipuskomplex“ muß schwere Verwirrungen in die Familien tragen.“

„Ich habe den Eindruck, daß die Freud'sche Methode kaum Gewalt hat über französische Familien.“

Placzek: „Es ist trotzdem gut, wenn diese Probleme in Frankreich bekannt werden. Freuds Lehre wird tatsächlich verhängnisvoll, weil sie das sexuelle Trauma als einziges naturhaftes Trauma ansieht. Alles betrachtet sie sexual.“

„Diese entsetzliche Lehre wird vollends zur Lächerlichkeit, wenn Freud sie bis zum dritten Lebensjahr herunter annimmt. Entstellung von kindlichen Trieben. Freuds fanatische Anhänger lassen gar das sexuelle Leben des Kindes mit seiner Geburt beginnen, sprechen schon beim Angeborenen von einem Sexualleben. Die Schaukelbewegungen des Kleinkindes sind Äußerungen einer Sexualität. Nach Stekel ist die Onanie des Kindes nicht mehr Symptom der Entartung, sondern vielmehr Symptom eines wachen Geistes, Symptom von Geistesgaben, die ein kräftiges Sinnenleben ankündigen. Tief bedauerlich ist, daß er sich auch am Kind mit Psychoanalyse versucht, daß er bei ihm sexuelle Erregungen aufzeigen will. Seine Praktiken führen zu sonderbaren Feststellungen wie etwa dieser. Ein kleines Mädchen betet: „Mutter Gottes, Du bist voll der Gnaden.“ In kindlichem Irrtum entstellt es den Satz (die Ehrfurcht vor dem Text des Gebetes verbietet eine Wiedergabe der Worte des Kindes). Reif sieht darin eine ganz charakteristische Äußerung des Trieblebens. Gegen diese klägliche Mentalität hat die „Frankfurter Zeitung“ einen entristeten Aufsatz gebracht. Eine Spezialität Freuds ist es, in dem Säugling ein polymorphververses Wesen zu sehen. Wie der Säugling die mütterliche Brust nimmt, wie sein Geruchssinn, sein Gesicht, sein Geschmackssinn arbeiten, sogar seine Verdauungsfunktionen: das sind für Freud wesenhaft geschlechtliche Funktionen, die ihm Material liefern zu Untersuchungen über die Lust der kindlichen Sinne. Wenn das Mädchen fünf Jahre alt ist, wird die Mutter ihm Nebenbuhlerin, Nebenbuhler der Vater dem Sohn. Die Kinder wollen den Tod von Vater und Mutter.“

„Und das ist der Freud'sche Oedipuskomplex?“

„Derartige psychoanalytische Sitzungen müssen ja Anlaß sein zu Szenen von ganz suggestiver Gewalt zwischen Arzt, Ärztin und Patienten. Es folgen leidenschaftliche Liebeserklärungen und der erotische Befund des Patienten. Freud analysiert auch den Traum. Er hat für alle gesehenen und geträumten Gegenstände „rationelle“ Erklärungen. Für seine Erklärung müssen Dinge herhalten, deren Harmlosigkeit mit Händen zu greifen ist. Bei Freud lernt man, daß ein Stoch z. B., oder ein Messer, Schirm, Bleistift usw. in Wirklichkeit Symbole sind für die männlichen Genitalien. Daß

der Schrank, die Flasche, die Kirche im Traum symbolisch stehen für Teile des weiblichen Organismus. Was eine Leiter ist, was ein Gang im Traum bedeutet? Zeichen für sexuelle Beziehungen. Bekommen Sie einen Zahn gezogen? Das ist Symbol der Kastration! Aber nicht bei Symbolen macht Freud halt. Er wird noch deutlicher. Seine besondere Vorliebe gilt der Betonung des Liebeskampfes in der Familie: Das Verlangen des Sohnes, den Vater zu morden und die Mutter zur Frau zu nehmen, ist seiner Ansicht nach „ein regelmäßiger Faktor, der das Seelenleben beeinflusst, ein Faktor, den man gar nicht hoch genug anschlagen kann.“ „Und diese Schule verfügt über gewaltige Mittel, sich überall einzuführen. Die Fachzeitschrift der Psychoanalytiker ist so naiv, daß Sie staunen. Wie sie Erklärungen aufsticht, mit welcher verblüffenden Sicherheit sie ihre Behauptungen aufstellt, das grenzt schon an Wahnsinn.“ Und gewaltige Buchauslagen tragen solche Freud'sche Details von sexuellen Erscheinungen unter das Volk? „Es ist fast unmöglich, in nicht-psychoanalytischer Sitzung davon zu sprechen.“

Placzek spricht dann von solchen Aufsätzen die die Gefühle einer Schwangeren gegen das Kind in ihrem Schoß analysieren. Dann fährt er fort: „Ich habe schon festgestellt, welche Gefahren sich aufstun vor dem unseligen Menschenkind, das sich psychoanalysieren läßt. Ich weiß von Séancen, in denen Arzt oder Ärztin die Behandlung abbrechen mußten und alle Kraft brauchten, den Kranken wieder zu beruhigen. Binswanger spricht von solchen Opfern der Psychoanalyse, die in schreckliche Zwangsvorstellungen gerieten. Solche sexuellen Szenen geben dann dem Analytiker die Möglichkeit, den Oedipuskomplex in seiner Gesamtheit zu begreifen!! Und sowas nennt sich dann Heilbehandlung! Ein Beispiel nur: Eine Patientin empfindet geschlechtliche Erregungen. Sofort offenbart ihr der Arzt den Zusammenhang dieser Ge-

fühle mit ihrer Liebe zum Vater. Sie setzt solcher Erklärung hartnäckigen Widerstand entgegen. Er beweist es ihr, bis sie es begreift. Und dann bringt er sie dazu, daß sie zu ihrem Bruder dasselbe Gefühl zugibt. Seltsame Therapeutik!“

„Ich sehe es von da aus an: Psychoanalytiker . . . junge Mädchen . . . weibliche Analytiker . . . junge Männer . . .“

Darauf Placzek: „Und so was sollen wir noch einer kritischen Betrachtung würdigen? Eine Theorie, die voll solcher Sätze steckt? Der Kranke lebt und leidet und tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Er ist degradiert. Ist nur noch Vergleichsobjekt für ethnographische, philologische, literarhistorische Studien. Man rückt in jeder Sitzung seinen ersten Lebensjahren näher auf den Leib. Man zögert nicht, den physiologischen Vorgang bei der Geburt zum Ausgangspunkt von Parapathien zu machen. Man könnte versucht sein, so was nicht mehr ernst zu nehmen.“

Das war meine Unterhaltung mit Doktor Placzek.

Tavohl, Deutschland hat eine starke Anti-Freudbewegung. Bedeutfame Namen der deutschen Wissenschaft gehören zu ihr. Ihr Ziel ist, Freud aus der deutschen Familie zu jagen. Aber Freud hat seine überzeugten Fanatiker und seine Geschäftsleute. Keine Stadt in Deutschland, in der nicht männliche und weibliche Psychoanalytiker ihre Praxis haben.

Gerade vorhin begegnet mir eine glühende Verehrerin Freuds, eine Ärztin, Unter den Linden. Sie sagt zu mir: „Nun bleibt uns noch die Aufgabe, die gewaltige, verlockende Aufgabe, auf der ganzen Welt die Familie neu zu formen durch die Kenntnis des Oedipuskomplexes!“

Scheu sehe ich sie an. Und prüfe mich . . . Da kann kein Zweifel sein. Eine von uns beiden ist reif fürs Irrenhaus. Sie? Oder ich?

Das Morgartenlied

Denkmals Weihe.

Gebicht von Ernst Stadlin.

Hoch über See und Tal
Leuchtet ein Ehrenmal,
Morgartens Zier.
Heut' in der Wehestund'
Gibt sich ein Raunen kund,
Das wie aus Geistermund
Redet zu mir. .

Enkel, die ihr gezollt
Uns diesen Dankesold,
All' Eure Hulb:

Rühmen in Erz und Stein,
Preisen im Festverein,
Darf nicht genug Euch sein,
Tilgt nicht die Schuld!

Findet der Freiheit Feind
Einst Euch zur Tat vereint
Mannhaft und treu,
Zügelt die fremde Gier
Rotweiß das Schlachtpanier,
Dann erst, dann weihet ihr
Morgarten neu!

Vor nicht langer Zeit ist das Geknatter des alljährlich wiederkehrenden Morgartenschießens

verhallt. Der diesjährige Festredner war der begeisterte Dichter des obenstehenden Liedes, welches eigens für die Jubiläumsfeier von 1915 verfaßt und durch den verstorbenen, bestbekanntesten Musikdirektor Bonifaz Kühne in Zug vertont worden war, während Herr Musikdirektor Jos. Dobler, jetzt in Altdorf, den Festmarsch zum Gedicht von A. Keel komponierte. Papa Kühnes Lied erinnert in Rhythmus und Wucht der Melodie etwas an Otto Barblans Vaterlandshymne im Kalben-Festspiel. (Die Komposition mit Musikbegleitung ist erschienen im Verlag von Ph. Fries in Zürich und hat bleibenden Wert.) Vielleicht gibt es in der deutschen Schweiz manche Lehrer, die bei der Behandlung unserer vaterländischen Geschichte und namentlich der Bluttaufe von Morgarten gerne auch dieses Lied zur Unterstützung heranziehen. Es wird in der Schule am besten ein- oder zweistimmig gesungen. Es sei darum an dieser Stelle gestattet, den für Kinder nicht leichten Text etwas anzusehen.

Bei Anlaß der Jubelfeier stritten sich die Kantone Zug und Schwyz um die Lage des Schlachtfeldes, der sich wahrscheinlich über das Gebiet beider Orte hinzog. Zug ließ es sich nicht nehmen, bei Morgarten ein schönes Denkmal zu errichten, das stets wieder von wandernden Schulen besehen und bestaunt wird. Es „leuchtet“ hoch über See und Tal als Ehrenzeichen (Ehrenmal) für die Freiheitskämpfer und bildet eine Zierde des geweihten Bodens. In der Stunde der Einweihung glaubte der Dichter die Geister der längstverstorbenen Krieger reden zu hören, geheimnisvoll und ernst. „Enkel“ sprechen die Ahnen uns an und mahnen die auf diese Art in ein Verwandtschaftsverhältnis gezogenen Nachkommen an die Pflichten der Kinder und Kindesfinder, das Erbe der Väter und Vorfahren stets hochzuhalten und zu verteidigen: Das hohe Gut der Freiheit und Unabhängigkeit, wofür sie geblutet. Sie nehmen die Huldigung und den Tribut des Dankes gerne entgegen und freuen sich dessen, mahnen aber zugleich und erinnern an die Größe der Schuld, die mit Festfeiern und Denkmälern in Erz oder Stein nicht abbezahlt und getilgt werden kann. Erst wenn die Nachfahren „mannhaft und treu“ und einig einstehen für das Land, gegen jeden Feind und dessen Begierde nach Unterjochung dieser oder jener Art, im Zügel halten, unter dem behren Banner des weißen Kreuz-

zes im roten Feld: erst dann feiern und weihen sie Morgarten aufs neue!

Die rotweiße Fahne der einigen und starken Schweiz wollen wir hochzuhalten geloben, in Brudertreue gegen äußere und innere Feinde unseres Vaterlandes. Ein damals allen Schulen des Kantons Zug übergebenes Erinnerungsbild, von der Hand des Kunstmalers H. Zürcher entworfen, zeigt einen härtigen Krieger auf Morgartens Wogen, wie er einen mächtigen Block herniederrollt, und einen stehenden Jüngling mit hochgeschwungenem Steine im Kampfgewühl von 1315. Ein Schüler bringt ein Bild der „Schweizerfamilie“, den Herzog Leopold darstellend, wie er bleich und niedergeschlagen vor den Toren Winterthurs ankommt, und den Knaben „Johannes von Winterthur“, der später als Zeitgenosse uns die Schlacht beschrieb, wie er seinen Vater, der ebenfalls im Kampfe war, begrüßt. Die Gerechtigkeit verlangt, daß wir auch den Feinden Ehre erweisen und den Knaben auch ihre Gründe angeben. Im Verlauf der Behandlung wird z. B. auch der Ueberfall von Einsiedeln durch die Schwyzler nach der Chronik erzählt, wenn er auch nicht zugunsten der Eidgenossenschaft lautet. Allein die Bedeutung des ersten Freiheitskampfes wird dadurch nicht geschmälert. Das Bewußtsein, daß auch ein kleines Volk gegen stolze Mächte sich zu behaupten vermag wenn es einig und willensstark ist, wird geweckt und befestigt. Zu den Fenstern des Schulzimmers herein grüßt noch die feudale, guterhaltene Burg der Habsburger in Zug. Stolz muß die Knabenherzen erfüllen, zu vernehmen, daß dort der Kriegszug noch am Vorabend der Schlacht zu Ende beraten wurde, von dem der „Hofnarr“, um seine Meinung befragt, geantwortet haben soll: „Die Herren Ritter hätten jetzt lange beraten, wie sie ins Schwyzlerländle hinein —, aber nicht wie sie wieder heraus kämen.“ Frei erhebt sich noch immer dieses Denkmal monarchischer Herrschermacht inmitten unseres demokratischen Staates.

Das Morgartenschießen und all unsere Schützenfeste aber heben, wie der Dichter sagte, das Vertrauen des freien Bürgers in seine Waffe und die Lust zum unumgänglichen Waffendienste eines freien Volkes. Das truzig frohe Lied begleitete stets die Waffengänge der alten Eidgenossen. Es soll auch bei den Jungen am rechten Platze kraftvoll erschallen. (M—a)

Margauische Lehrer-Witwen- und -Waisenkasse

An den Generalversammlungen der Mitglieder der Lehrerwitwen und -waisenkasse vom 27. Dezember 1928 und 16. September 1929 wurden neue Statuten beschlossen und dieselben letzter Tage den Mitgliedern zugestellt. Weil da und dort die Abonnenten der „Schweizer-Schule“ auch in die-

ser Beziehung einen Schritt vorwärts machen möchten und die Witwen- und Waisenfürsorge von Kanton zu Kanton verschieden ist, wird es nicht ohne Interesse sein, die Neuregelung im Aargau kurz zu durchgehen.

Die Kasse will unter Mithilfe des Staates den